

„Alle sind wir tätowiert für den weiten weg“^{1/2} || Altenpastoral als Beitrag zu einer neuen Alternskultur

1 Einleitung

Die Alten in unserer Gesellschaft sind längst keine Randgruppe mehr. Menschen ab 60 sind zu einer unübersehbaren sozialen, kulturbildenden und die Wirtschaft steuernden Größe geworden. Wie wir mit diesem Problem umgehen, welchen Wert wir dem Phänomen des Altwerdens zugestehen, ist eine Frage der Menschlichkeit und Zukunft unserer Gesellschaft. Dieser Situation müssen sich vor allem die Kirchen stellen, denn sie stehen für ein menschenwürdiges Dasein aller Menschen. Die Freuden und Hoffnungen, Trauer und Ängste aller Menschen, auch der alternenden und hochbetagten zu reflektieren, im Lichte des Evangeliums zu deuten und zu solidarischem Handeln anzu-leiten (vgl. GS 1-3) ist Aufgabe der Praktischen Theologie.

So möchte ich zunächst klären, unter welchen Bedingungen und wie Menschen heute in unserer westlichen Gesellschaft altern. Chancen und Risiken sowie die Variabilität des Altwerdens sollen zur Sprache kommen. Sodann geht es um die biblisch-christliche Perspektive. Sie ist Grundlage unserer Hoffnung: und zwar für ein sinnvolles Altern in Solidarität aller Altersgruppen, das den Tod nicht ausblendet, ihm aber nicht das letzte Wort lässt. Schließlich sollen der Pastoral einige vielversprechende Modelle des Umgangs mit der Altenproblematik in unserem Kontext für ihre eigene Praxis zu denken geben.

2 „Alt sind immer nur die anderen – nie wir selbst.“ – Altwerden in der westlichen Gesellschaft – Risiken und Chancen gegenwärtiger Altersstruktur

In der Bundesrepublik steigt die Alterspyramide rapide an. War um 1800 ca jeder 30. Einwohner in Deutschland über 60 Jahre alt², so wird es nach Schätzungen im Jahr 2030 jede/r Dritte sein.³ Gründe dafür sind sinkende Geburtenraten und eine steigende Lebenserwartung.⁴

Zugleich steigt die Zahl der Arbeitslosen in Deutschland an: daraus ergibt sich eine Schieflage zwischen der erwerbsfähigen bzw.- tätigen und der noch nicht oder nicht mehr erwerbstätigen Bevölkerung, so dass sich die Frage der Rentenfinanzierung und der privaten Altersvorsorge verschärft.⁵

Besonders betroffen von der Altersfrage sind die Frauen, die bislang die Mehrheit insbesondere der Hochbetagten bilden.⁶

Die Zunahme der älteren Bevölkerung weckt massive Ängste. Jüngere erleben die Älteren als Bedrohung ihrer eigenen Zukunft und zeigen Tendenzen der Desolidarisierung. Ältere fürchten um ihre Lebensqualität besonders in Zeiten von Gebrechlichkeit und Krankheit und erleben sich als Belastung für die Gesellschaft. So gibt es zu denken, dass die Suizidraten mit zunehmendem Alter steigen.⁷

Die Situation wird entdramatisiert, wenn die Ergebnisse der gerontologischen Forschung über das Potential der Menschen über 60 für die Gestaltung der Gesellschaft fruchtbar gemacht würden.

So hat sich die gesundheitliche und wirtschaftliche Situation heutiger Alter gegenüber früheren Zeiten unübersehbar verbessert. Den über 50jährigen steht mit ca. 20 Milliarden DM knapp die Hälfte der gesamten Kaufkraft der erwachsenen Bevölkerung zur Verfügung. Hinzu kommen Eigentum und Ersparnisse.⁸ Die Rentner sind als Konsumenten demnach ein nicht zu unterschätzender Faktor für die Wirtschaft.

Gegen das immer noch in der öffentlichen Meinung vorherrschende „Defizitmodell“, nach dem Alter als fortschreitender Abbau geistiger und körperlicher Fähigkeiten angesehen wird, hat die Forschung⁹ herausgestellt: Altern ist ein komplexer Prozess, der zwar auch von biologisch-genetischen, aber mehr noch von psychologischen, biographischen, sozio-kulturellen, ökonomischen und ökologischen Bedingungen abhängig ist, sowie von der persönlichen Deutung, Sinngebung und Gestaltung des einzelnen. Von einem generellen Abbau der Leistungsfähigkeiten kann nicht die Rede sein, sondern wie leistungsfähig jemand ist, hängt vom Zusammenspiel dieser verschiedenen Faktoren ab.¹⁰ Die Lebensaltersbedingungen seien, so meint der Soziologe Rosenmayr, grundsätzlich gestaltbar und altersspezifische Leistungen durch geistiges und körperliches Training beeinflussbar, so dass „trainierte Alte“ oft leistungsfähiger als untrainierte Jüngere seien.¹¹ „Die Alten“ als homogene Gruppe gibt es nicht, sondern das Alter hat „viele Gesichter“¹².

2.1 Individualisierung und Pluralisierung von Lebensstilen und -wirklichkeiten Alternder

So habe sich, sagt die Pastoraltheologin Blasberg-Kuhnke, die Rede von „Alter“ oder „Alten“ gerontologisch überholt: „Kalendarische Einteilungen, die die Fünfundfünfzig bis etwa Siebzigjährigen als ‚junge Alte‘, die bis Fünfundachtzigjährigen als ‚Alte‘ u. die über Fünfundachtzigjährigen als ‚Hochaltrige‘ bezeichnen, (...) sind (...) von geringem heuristischen Wert (...), weil sie der *Individualisierung u. Pluralisierung von Lebensstilen u. -wirklichkeiten Alternder* nicht angemessen Rechnung tragen.“¹³

Weiterführend seien dagegen Konzepte, die auf die Lebenslagen, die Kompetenzen und Potentiale Älterer zugehen: so die auf den englischen Soziologen Peter Laslett zurückgehende Einteilung des Erwachsenenlebens in die Phasen des 2., 3. und 4. Le-

bensalters. Das 2. Alter meint die Phase der beruflichen Produktivität mit der Sorge um materielle Lebenssicherung und familiäre Verantwortung für die nachwachsende Generation. Das 3. Alter bezieht sich auf die Menschen, die davon frei sind. Diesen steht ein Überschuss von Kompetenzen zur Pflege von eigenen Interessen und zum Aufbau von Beziehungen zur Verfügung. Im 4. Alter überwiegt dagegen die Sorge um ein zufriedenstellendes Dasein angesichts physischer und psychischer Beeinträchtigungen bis hin zur Pflegebedürftigkeit und Abhängigkeit von Institutionen.¹⁴ Die Übergänge zwischen diesen Lebensaltern sind fließend. Da vor allem das 3. Lebensalter mehrere Jahrzehnte umfassen kann und Menschen betrifft, die über hohe Kompetenzen verfügen, stellt sich hier die Frage, wie sie ihre Fähigkeiten in die Gesellschaft sinnvoll und anerkannt einbringen könnten.

2.2 Die Notwendigkeit der Entwicklung einer Alternskultur

Trotz dieser Befunde, die das Potential der Menschen ab 60 aufzeigen, halten sich hartnäckig die Stereotypen der naiven, hilflosen Alten, die zu unserer am Jugendlichkeitsideal¹⁵ orientierten Leistungsgesellschaft nichts beizutragen hätten und vor allem im 4. Lebensalter zu einer „Altlast“ werden.¹⁶ Initiativen von Alten, die aktiv für ihre Rechte eintreten, und bestimmte Gruppen, die sich demonstrativ als „Alte“ und nicht verbrämt als „Ältere“ oder „Senioren“ bezeichnen¹⁷ finden erst in letzterer Zeit öffentliche Aufmerksamkeit. Aufgrund der technologischen und ökonomischen Zwänge zur Innovation wird das Alter immer noch verdrängt und privatisiert. Allenfalls erwacht ein Interesse an einem neuen Typus von Alten: „Es sind die jungen, aktiven, geistig mobilen, kontaktreichen, kommunikativ fitten und sportlichen, mitunter auch politisch aufmüpfigen Alten, derer sich die Medien gern annehmen.“¹⁸

Bei einer solchen an Leistung und Jugendlichkeit orientierten Einstellung besteht allerdings die Gefahr, dass die Alten, die wirtschaftlich, psychisch, gesundheitlich oder aufgrund geringerer Schulbildung Mühe haben, am Projekt der permanenten Innovation und Reflexivität teilzunehmen, auf der Strecke bleiben.

Zweifelsohne: Obwohl wir heute wesentlich älter werden und jede/r sein Alter anders erlebt, wird das Alter immer noch abgewertet. Vor allem der Aspekt des Verfalls und der Lebensbegrenzung wird sowohl von der Umwelt als auch von den einzelnen in den verschiedenen Altersgruppen, die sich noch einer guten Gesundheit erfreuen, ausgeblendet.¹⁹ Man versucht das Alter zu verbergen, indem man Falten und graue Haare überdeckt. Die bekannte Alternsforscherin Ursula Lehr drückt ein weitverbreitetes westliches Lebensgefühl aus, wenn sie bemerkt: „Alt sind immer nur die anderen. Nie wir selbst.“²⁰ Paradoxerweise bestätigt gerade diese Abwehrhaltung und die Panik, die verbleibende Zeit mit möglichst vielen Aktivitäten zu füllen, dass sich die Menschen vom Altwerden tyrannisieren lassen.

Um den Status der Alten, ihr Selbstbild und das sie belastende abwertende Fremdbild in der westlichen Gesellschaft zu verbessern, braucht es eine Alternskultur, die sich

positiv der Ambivalenz des Alterns als Wachsen und Vergehen stellt. Die Frage nach dem Sinn des Alterns und die Frage nach der Solidarität der verschiedenen Altersgruppen untereinander ist davon nicht zu trennen.

So stellt Rosenmayr fest: „Daseinsbewältigung erfordert heute, angesichts der sich rasch erneuernden Technologie und sozialen Verhaltensweisen eine erhöhte Flexibilität und die Fähigkeit zum Neubeginn.“²¹ Ohne die Sprengung eines rein individualistischen Rahmens lässt sich dieses Problem nicht lösen. „Es kommt darauf an, aus der Individualisierung heraus Modelle (...) des in wechselseitiger Sorge umeinander bemühten Menschen zu entwickeln.“²²

Die Frage nach dem Sinn des Alterns und die Notwendigkeit der Selbstüberschreitung ist auch eine religiöse Frage. Die biblisch-christliche Perspektive hier einzubringen und mit der aktuellen Situation zu konfrontieren ist Aufgabe der Pastoraltheologie.

Zuvor bedarf es jedoch eines hermeneutischen Zwischenschrittes. Aus dem Interesse, wie in anderen Kulturen, vor allem in außereuropäischen Kontexten mit den Alten umgegangen wird, ergeben sich nicht nur Alternativen und kritische Denkanstöße für die Alternskultur hierzulande. Vielmehr zeigt sich auch eine neue Lesart der biblischen Texte, die deren Kontexte lebendiger in Erscheinung treten lässt. Statt Aussagen der Bibel als gesetzesmäßige Imperative direkt in unser neuzeitliches Gefüge zu übertragen, weckt erst die Wahrnehmung des eigenständigen kulturellen Klimas der biblischen Umwelt die Kreativität, eigene Modelle einer Alternskultur zu entwickeln.

Erlauben Sie mir daher zunächst einen Blick auf die Alternskultur Schwarzafrikas, die mich während eines vierjährigen Studienaufenthaltes in den 80er Jahren im Kongo in ihrer Weisheit tief beeindruckt hat. Trotz gewaltsamer Umbrüche, die die aktuelle Situation der alten Menschen dort katastrophal verschlechtert haben, sind die Werte der afrikanischen Tradition von unverzichtbarer Bedeutung.

Das Bewusstsein, dass niemand allein lebt, sondern sich anderen verdankt, die vor ihm waren, dass er auf diejenigen angewiesen ist, die mit ihm sind und Verantwortung trägt für diejenigen, die nach ihm kommen, ist in Afrika sehr ausgeprägt. Im Unterschied zum westlichen Lebensgefühl, wo der einzelne seine individuelle Freiheit bedroht sieht durch die Gemeinschaft oder eine Gruppe, und sich oft schwer tut, Beziehungen einzugehen, kann sich der Mensch in der afrikanischen Tradition nur als Mitglied einer Gemeinschaft entfalten. Zwar soll auch er ein selbständiges Leben führen, aber nicht im Sinne des abendländischen Individualismus.²³ Als Glied einer Gemeinschaft ist er für diese unentbehrlich und umgekehrt kann der einzelne nur, indem er zu den anderen in dieser Gemeinschaft in Beziehung steht und für sie Verantwortung trägt, überleben.

Der Gedanke der lebensnotwendigen Gemeinschaft hat neben der anthropologischen aber auch eine ökologische und kosmologische Dimension. Leben heißt, mit allen Lebewesen und Kräften der Natur in Beziehung treten, sich mit der Welt vereinigen. Es

handelt sich hier nicht um eine abstrakte Vorstellung, sondern Ausgangspunkt für die Kontaktaufnahme und Kommunikation ist der Leib des einzelnen. Die Berührung ist von der Kommunikation nicht zu trennen. In Beziehung treten heißt, seinen Leib fühlen, bewohnen, beherrschen und ihn durch die Erweckung der Sinne als Zugang zur Welt in allen ihren Dimensionen zu gebrauchen.²⁴

Leben und damit auch Altern bedeutet, sich selber von seiner leibseelischen Ganzheit her in Beziehung bringen mit der Welt. Altern heißt: Die Kräfte und den Rhythmus, die einem von der Welt entgegenkommen, in sich aufnehmen, verdauen und sowohl der eigenen Altersgruppe als auch den Jüngeren und den Älteren mitzuteilen und weiterzugeben. Die Aufmerksamkeit für körperliche und geistige Veränderungen im Alternsprozess gehört dazu.

Alle Lebewesen, die Natur insgesamt ist ja ständigen Veränderungsprozessen unterworfen. Sie teilen sich dem Menschen im Grundrhythmus von Werden und Vergehen mit.

Diese Spannung zwischen Leben und Tod wird in der afrikanischen Tradition nicht verdrängt. Gerade weil der Leib als Bezugspunkt für die Organisation der Welt gilt, wird sie in Riten und Symbolen dramatisiert und leibseelisch für den einzelnen in der Gemeinschaft nachvollziehbar gemacht. So kann er immer tiefer in das Geheimnis der menschlichen Existenz eindringen.

Zwar wird der Tod auch in Afrika als bedrohlicher Einbruch ins Leben gesehen – vor allem der gewaltsame, frühzeitige Tod –, aber der traditionsverbundene Afrikaner kann gelassener mit ihm umgehen²⁵: wird der Tod doch als letzter Übergang in die Welt der Ahnen verstanden, als eine Geburt in die unsichtbare Welt hinein. Ebenso stirbt das Kind bei der Geburt in die sichtbare Welt gleichsam aus der unsichtbaren Welt heraus. Die Analogie zwischen Sterben und Geborenwerden drückt sich in parallel gestalteten Geburts- und Sterberiten aus.²⁶

Die afrikanische „Mystik des Lebens“ erwächst aus der Erfahrung des Todes. Der Tod wird rituell vorweggenommen, um sich ihm zu stellen und daraus verändert hervorzugehen. Auf dieser Auseinandersetzung beruht der gesamte initiatische Lebensplan der traditionellen afrikanischen Gesellschaften.

Jede Altersklasse hat ihre eigenen harten körperlichen und psychischen Prüfungen zu bestehen, um ihre Aufgaben für die Gemeinschaft mit der sichtbaren und unsichtbaren Welt besser zu erfüllen. Letztlich erscheint das ganze Leben als permanente Initiation in das Geheimnis des Lebens und des Todes, als mystischer Aufstieg zu Gott, der Unsterblichkeit garantiert.²⁷ An Tätowierungen werden die Prüfungen der Etappen des Lebens leibhaft und zeichenhaft sichtbar. Man ist „tätowiert für den weiten weg“²⁸ und kann stolz darauf sein.

Altern ist im traditionellen Afrika also nicht nur biologisches Schicksal, sondern lebenslange Aufgabe, in der sich der Mensch immer wieder neuen Wandlungen stellt, die nicht ohne Erfahrungen von Schmerz und Verlust zu haben sind.

So garantiert das biologische Alter noch lange nicht den für jedes Mitglied der Gesellschaft erstrebenswerten Titel des „Alten“, des „Mzee“, wie man in Ostafrika auf Kiswahili sagt. Die Anrede mit „Mzee“, die aus Respekt jedem Erwachsenen gleich welchen Alters zuteil werden kann²⁹, verpflichtet weiser zu werden.

Der und die „Mzee“ streben nicht nach eigener Macht. Sie setzen ihre Erfahrungen und die der Vorfahren auf Geheiß Gottes und der Ahnen für die Gemeinschaft und die Schwächeren ein. Sie treten von bestimmten Positionen zurück, um Jüngere besser darin initiieren zu können und andere für die Gesellschaft unentbehrliche Aufgaben zu übernehmen: etwa als Mitglied im Ältestenrat, als Mediziner oder Medizinfrau, als Traumdeuter, Initiationsmeister, Familienpriester, Hüter der Tradition und Mittler zwischen den Lebenden und den Toten.³⁰

Die Tugenden des „Mzee“ sind die Fähigkeit zur Erinnerung und zum Zuhören. Bevor er das weise Wort aussprechen kann, das das Leben der Gemeinschaft sichert, muß er schweigen und Vergangenes und Gegenwärtiges für die Zukunft meditieren.³¹ Auch bei den Erfahrungen von Krankheit, Leid und Tod muss er sich bemühen, eine tapfere, für andere beispielhafte Haltung einzunehmen. Im Verlauf des Lebens konnte er sie in den verschiedenen Reifungsstufen einüben. Dennoch gebührt auch den Alten und Hochbetagten, die wegen geistigen und körperlichen Verfalls die Gemeinschaft nicht mehr durch Weisheit oder irgendeine Leistung bereichern können, Respekt: Auf der Schwelle zur unsichtbaren Welt, nah bei den Ahnen und letztlich bei Gott, gewinnen sie eine sakramentale Qualität für die Rüstigen.

Der Respekt vor dem Alter drückt sich neben der Zustimmung zu Veränderungen in der Treue zu dem aus, was einmal war. Die irdisch Lebenden bleiben mit den Ahnen durch die Erinnerung solidarisch. Nichts von dem, was sie ihnen verdanken, soll vergessen werden. In einer Erzählgemeinschaft wird es aufbewahrt, um die Werte der Vergangenheit für die Gegenwart und Zukunft fruchtbar zu machen, ähnlich wie in der jüdisch-christlichen Tradition.

3 Biblische Aspekte zum Umgang mit den Alten und Prozessen des Altwerdens

3.1 „Ich bleibe derselbe, so alt ihr auch werdet, bis ihr grau werdet, will ich euch tragen“ (Jes. 46,4) – Alttestamentliche Perspektiven

a) Die Schattenseiten des Alters

Das Alte Testament beschreibt schonungslos die Ambivalenz des Altwerdens. Neben der Vorstellung des hohen Alters als „Segen“ durch Gottes besondere Gnade, als Frucht

der Gottesfurcht und Lohn der Gerechtigkeit (vgl. Spr. 3,1,f.; 4,10; 9,11; 10,27; 14,27; Sir. 1,12; Dtn 4,40) und dem Wunsch, „alt und lebenssatt“ zu sterben, kennt es die Last des Alters und benennt folgende Kennzeichen: Verlust der Zeugungs- und Gebärfähigkeit, schwindende Körperkraft, Gicht, Durchblutungsstörungen, Nachlassen der Sehkraft, der Lebenslust und der geistigen Kräfte.³² Negative Eigenschaften des Alters wie Geschwätzigkeit und Altersneid (vgl. Sir. 32,3f.), sowie Erfahrungen von Anfeindungen, Einsamkeit und Angst, von Gott im Alter verlassen zu werden, kommen zur Sprache (vgl. Ps 71,9ff).

Bedeutungsvoll für den Umgang mit den Schattenseiten des Alters ist die Einstellung des atl. Menschen zum Tod, die im Lauf der Geschichte Wandlungen erfahren hat.

Wie in Afrika wurde der Tod nicht als punktuellere Ereignis gesehen, sondern als ein Prozess, der in das Leben hineinragt. Allerdings ist die Grundhaltung wie mir scheint, pessimistischer. Die Erfahrungen von Einsamkeit, Angst, Beziehungslosigkeit, von Krankheit und Verlusten werden innerhalb des gesamten Lebenslaufs als „Fesseln des Todes“ und „Bande der Unterwelt“ (vgl. Ps 18, 5f) interpretiert.

Einerseits wird diese Präsenz des Todes nüchtern gesehen. Wer stirbt, geht den „Gang aller Welt“ (1 Kön 2,2.). Der alte Mensch geht seinem Tod gelassener entgegen als der junge. Alte Menschen – wie Isaak, Jakob, David – bereiten sich auf den Tod vor und nehmen von ihren Angehörigen Abschied. Andererseits wird Sterben als Unglück beklagt, vor allem, weil der Tod nach älterem Verständnis als endgültiger Abbruch der Beziehungen zu den Mitmenschen und sogar zu Gott angesehen wurde. In der Scheol führt der Mensch ein Schattendasein, fern von Gott.³³

Die Konsequenz ist, sich ein langes und segensreiches Leben zu wünschen und es hier und jetzt zu gestalten. Die Erinnerung an die Väter und Mütter im Glauben achtet sie vor allem als Zeugen der Befreiungsgeschichte des Volkes Israel mit seinem Gott Jahwe.³⁴ Diese Geschichte soll in der Gegenwart und Zukunft im irdischen Dasein fortgesetzt werden. Dennoch wird der Tod vom Glauben her bedacht. Dass Gott trotzdem ein Gott des Heils ist, hat den Beter in Ps 71 ein Leben lang überzeugt und führt ihn im Alter und auch angesichts des nahen Todes dazu, an eine neue Zukunft zu glauben und zu sagen: „Du ließest mich viel Angst und Not erfahren. Belege mich neu, führe mich herauf aus den Tiefen der Erde.“ (Ps 71,20) Das Bekenntnis, dass auch das Totenreich Gottes Macht nicht entzogen ist, lässt erste Hoffnungen aufkommen, dass der Mensch auch im Tod nicht von Gott getrennt ist: „...bette ich mich in der Unterwelt, (so) bist du (auch da) zugegen.“ (Ps 139,8b; vgl. auch Hi. 14,13).³⁵ Die Hoffnung auf die Auferstehung erscheint im AT allerdings am Rande.³⁶

b) Die Solidarität von Jung und Alt in Gottes Volk

Die Solidarität von Alten und Jungen im Bundesvolk gründet nicht zuletzt auf der Überzeugung von der Gottebenbildlichkeit des Menschen. Sie umgreift seine leibseelische Verfasstheit in ihrer Zerbrechlichkeit und Hinfälligkeit und ist durch Gottes Treue

unzerstörbar.³⁷ Diese Solidarität konkretisiert sich in den Weisungen für die Beziehungen zwischen den Generationen.

Die Eltern und die Alten „ehren“, wie es im Elterngesetz Ex 20,12 heißt, ist eine soziale Tugend für den Zusammenhalt der Gemeinschaft, deren Mitte Jahwe ist (vgl. auch Dtn. 5,16). Das hebräische Wort „ehren“ steht sowohl für „Gott die Ehre erweisen“ als auch für „sich zwischenmenschlich respektieren“ und schließt die Gegenseitigkeit der Generationen ein.³⁸

So sollen vor allem die erwachsenen Söhne und Töchter die alten Eltern ehren, d.h. sie nicht lächerlich machen, sie in der Gemeinschaft achten; ihrem Wort als Träger von Lebensweisheit und als Zeugen der Befreiungsgeschichte Israels mit Jahwe und dessen Verheißung für die Zukunft Gehör schenken, um daraus für das Leben der aktuellen Gemeinschaft Konsequenzen zu ziehen. Für das Wohl der alten Eltern sorgen sie auch in materieller Hinsicht, sie unterstützen, versorgen und begraben sie in gebührender Weise.³⁹

Die Älteren sind aber auch den Jüngeren gegenüber verpflichtet. Das AT kennt die Schuld der Väter, die den Söhnen die Weisungen Jahwes nicht mitgeteilt haben.⁴⁰ Weil von der Treue zu Jahwe und der Einhaltung seiner Gebote das Leben der Gemeinschaft im verheißenen Land abhängt, sind die Eltern und die Alten Traditionsträger mit einer theologischen Dignität. Ihre Glaubwürdigkeit wird an der eigenen Orthopraxis gemessen (vgl. Dtn 6,20-25).

Als Träger lebenspraktischer Weisheit sind sie Vorbild für die Jüngeren. Aber: „Graues Haar ist eine prächtige Krone, auf dem Weg der Gerechtigkeit findet man sie.“ (Spr. 16,31) Ob jemand weise genannt werden kann, hängt von seiner lebenslangen Suche nach Gerechtigkeit ab, die die Gottesliebe einschließt und sich im Alltag bewährt. Die Erfahrung, daß junge Menschen weiser sein können als alte zeigt das Beispiel Salomos, der in seiner Jugend ein hörendes Herz erbittet und empfängt (1 Kön 3,2-15), die Weisheit im Alter dagegen verliert und sich zur Verehrung anderer Götter verführen läßt (1 Kön 11,1-8).⁴¹

Weise ist derjenige, der nicht nur für sich selber spricht⁴², sondern auch auf die Ratschläge der anderen hört⁴³ und letztlich nach der Einsicht sucht, die von Gott geschenkt wird.⁴⁴ Als solcher kann er das Ehrenamt des „Ältesten“ ausfüllen, der im Tor Recht spricht. Waren seit vor der Zeit der Landnahme die „Ältesten“ die den Vollbart tragenden, im reifen Alter stehenden Männer der Rechtsgemeinde⁴⁵, so löst sich im Lauf der Geschichte die ursprüngliche Einheit von Lebensalter und Amtsbeauftragung auf, so dass nun auch ein junger Mann wie Daniel Ältester sein kann. (vgl. Dan 13,50).

Und doch gibt es eine Weisheit, die erst im Alter möglich ist: sie erwächst aus der nüchternen Anerkennung der eigenen Grenzen und der bewussten Annahme des Alters auch mit seinen Schattenseiten. Der Glaube an die rettende und zuverlässige Gegenwart Jahwes in den Höhen und Tiefen der irdischen Lebensgeschichte jedes einzelnen und

seines Volkes lässt nicht nur die Mühsal des Alters ertragen, sondern den betagten Abraham Neues wagen. Sie schenkt die Zuversicht, auch am Ende nicht verlassen zu werden: „Ich bleibe derselbe, so alt ihr auch werdet, bis ihr grau werdet, will ich euch tragen. Ich habe es getan, und ich werde euch weiterhin tragen, ich werde euch schleppen und retten.“ (Jes.46,4)

3.2 „... Wie kann ein Mensch, der schon alt ist, geboren werden?“ (Joh. 3, 4a) – christliche Hoffnungsperspektiven

a) Relativierung der Altersunterschiede und der familialen und gesellschaftlichen Rangordnung

Jesus relativiert durch die Naherwartung des Reiches Gottes alle Unterschiede physischen Alters: „Amen, ich sage euch: diese Generation wird nicht vergehen, bis das alles eintrifft.“ heißt es in Mk.13,30 (vgl. auch Mk 9,1). Unterschiede des Alters, der Lebenserfahrung und -weisheit sind durch die Nähe des Gottesreiches von untergeordneter Bedeutung. Rangordnungen und Ansprüche auf Ehre werden auf den Kopf gestellt. Allein Umkehr und Nachfolge zählen angesichts der nahenden Gottesherrschaft. So wird derjenige der Erste im Reich Gottes sein, der der Diener aller ist (vgl. Mk 9,33-37), und dabei kommt es auf eine Haltung an, das Reich Gottes anzunehmen wie ein Kind (vgl. Mk 10,15). Auch die Blutsverwandtschaft wird relativiert. Die wahren Verwandten Jesu sind die, die den Willen seines Vaters tun (vgl. Mk 3,31-35). Damit wird die Solidarität gegenüber den Familienmitgliedern auf alle Mitmenschen erweitert.

b) Solidarität mit den Schwachen

Aber Jesus hebt den Respekt gegenüber den Alten nicht auf. Mit dem Elterngelot stellt er sich in Kontinuität zum AT und verschärft die Notwendigkeit, die alten Eltern zu versorgen, indem er die zu seiner Zeit gängige „Korbàn-Praxis“ kritisierte. Diese bestand darin, sich der materiellen Verpflichtungen gegenüber den alten Eltern zu entledigen, indem man das, was ihnen zustand, durch das sog. Korbàngelübde als Opfergabe religiösen Zwecken zuführte (vgl. Mk 7,10-12).

Maßgeblich für Jesu Verhalten ist seine Solidarität mit den Schwachen, Bedrängten und Kranken, also auch mit denen, die unter der Last ihres Alters leiden. Damit lässt er die Zukunftshoffnung Israels schon in der Gegenwart anbrechen: die Leidenden werden aus ihrer Knechtschaft befreit und werden das Reich erben (Lk 4,18 vgl. auch Mt.5,3-12 par. Lk 6,20-23; Jes. 61,1-3),⁴⁶ und zwar durch Jesu heilendes Handeln schon jetzt. Diese Solidarität mit den Schwachen wird in der christlichen Gemeinde fortgesetzt, etwa in der Einrichtung des Witwenamtes, wo die Witwen einerseits materiell versorgt werden und andererseits durch ihr Gebet eine spirituelle Bedeutung für die Gemeinde haben. (vgl. 1 Tim 5,3-15)

c) Alte Menschen auf der Schwelle zwischen Alt und Neu

Mit Simeon und Hanna werden in der lukanischen Kindheitsgeschichte zwei alte Menschen hervorgehoben. Als Übergang vom Alten zum Neuen Testament symbolisieren sie die Begegnung des Vergangenen mit dem Neuen und geben in dieser Eigenschaft heutigen alten Menschen ein Vorbild. In ihnen kommt die Spannung zwischen Warten und Hoffen, Verheißung und Erfüllung zum Ausdruck. So werden gerade diese Alten zu den Protagonisten des Neuen. Nur weil sie in der Tradition verwurzelt sind, sind sie fähig, das Neue überhaupt erst zu erkennen und es für die Jüngeren zu deuten (vgl. Lk 2,21-40).⁴⁷

Andere ältere Menschen sind durch ihre Lebenshaltung beispielgebend: die Witwe, die, indem sie alles hergab, was sie besaß, zu einem „Paradigma für den Glauben der Kleinen und Schwachen“⁴⁸ wird (Mk 12,42-44). Nikodemus, der, als Mann in den „besten Jahren“ und Mitglied des Hohen Rates, sich durch den vergleichsweise jugendlichen Jesus in seiner herkömmlichen Denkweise beunruhigen lässt.⁴⁹

d) Neugeboren werden auch im Alter

Die neue Wirklichkeit ist der Mensch, der, ob jung oder alt, „aus Wasser und Geist“ neugeboren werden darf (vgl. Joh 3,1-21). Diese Zusage gilt für den Menschen durch die Gnade Gottes schon im Hier und Jetzt. Loslassen und den Mut haben, immer wieder neu anzufangen, kann der Mensch angesichts der Hoffnung, daß er in seiner ganzen Hinfälligkeit von Gott in Jesus Christus ein für allemal angenommen ist: durch dessen solidarisches Leben, Leiden und Sterben und bis hin zu seiner Auferweckung. Neuer Mensch darf auch der Alte und Hochbetagte durch Gottes freien Geist hier und jetzt werden.

Weil die Hoffnung das irdische Dasein übersteigt, kann er schon jetzt als Befreiter leben und eine Haltung einnehmen, die nicht den Begrenztheiten der eigenen Existenz, die ihm das Altern vor Augen geführt, ausweicht und an ihnen verzweifelt. Durch das unwiderrufliche Ereignis der Auferweckung Jesu Christi ist zwar die Last des Alters und die Mühsal des Daseins nicht aus der Welt geschafft. „Auch wir“, so Paulus im Römerbrief, „obwohl wir als Erstlingsgabe den Geist haben, seufzen in unseren Herzen und warten darauf, daß wir mit der Erlösung unseres Leibes als Söhne offenbar werden.“ (Röm 8,23)

Auferweckung des Leibes aber meint: Nichts von dem, was der Mensch in seiner je einmaligen und unverwechselbaren Lebensgeschichte erfahren und erlitten hat, ist bei Gott verlorengegangen. Mit allen Spuren und Wundmalen geht es in seine erfüllte Endgestalt ein.⁵⁰

Warum also tragen wir nicht unsere Falten stolz als Tätowierungen, die die Geschichte auf unserer Haut eingeritzt hat?

4 Modelle einer neuen Alternskultur als Anregung für die Altenpastoral

Die afrikanischen und die jüdisch-christlichen Traditionen stellen Alternsbilder zur Verfügung, die das Potential alter Menschen für eine Gemeinschaft zeigen und Deutungsangebote für den Prozess des Alterns mit seinen Licht- und Schattenseiten machen. Sie sind zwar nicht unmittelbar auf die plurale Situation unserer Gesellschaft übertragbar, aber ermutigende Alternsbilder und eine positive Sinngebung des Alterns auch mit seiner Leidensseite unterstützen die Entwicklung einer Alternskultur, in der die Alten Subjekte ihrer Lebenssituation bleiben, statt zu reinen Konsumenten oder Objekten der Fürsorge degradiert zu werden.

Dazu könnte eine erneuerte Altenpastoral einen dezidierten Beitrag leisten. Ihr gemeinsames Ziel ist es, von einem einseitigen Versorgungs- und Betreuungsmodell für alte Menschen herunterzukommen und diese als Subjekte wahrzunehmen.

Zum Schluss möchte ich deshalb keine Appelle an die Altenpastoral richten, sondern als Anregung drei Modelle aus unserem gegenwärtigen Kontext vorstellen, die zeigen, wie couragiert alte Menschen ihre Sache schon selber in die Hand nehmen.

4.1 Internationale Solidarität

Das Sozialministerium Baden-Württemberg nahm 1993 das „Jahr der älteren Bürger und des Miteinanders“ zum Anlaß, eine breit angelegte Kampagne für die ältere Generation zu starten, um deren Platz in der Gesellschaft zu sichern und ihr Potential für eine Stärkung des Gemeinwohls fruchtbar zu machen. In einer gemeinsamen Aktion der Wohlfahrtsverbände, Stadtverwaltungen und Initiativen vor Ort unterstützt es bürgerschaftliches Engagement, wo Menschen ihre Perspektiven am Ende des Berufslebens neu gestalten.

Ehrenamtliches und freiwilliges Engagement und die Übernahme von Eigenverantwortung werden als unverzichtbare Bestandteile einer sozialen und solidarischen Gesellschaftsordnung anerkannt. Dafür sollen förderliche Rahmenbedingungen geschaffen werden. Bürgerschaftliches Engagement wird auch in anderen europäischen Staaten als notwendig angesehen. Ausgehend von der Erfahrung, daß die Menschen am Beginn der Nacherwerbsphase im heutigen Europa trotz unterschiedlicher Systeme und Einkommenshöhen ähnliche Einstellungen, Lebensweisen, Ängste und Hoffnungen über das soziale Zusammenleben haben, wurden von Anfang an auch transnationale Projekte gefördert. So haben die Städte Geislingen (Baden-Württemberg), Olot (Katalonien), Stirling (Schottland) und Bialystok in der polnischen Woiwodschaft, unterstützt durch ihre jeweiligen Länder und der Europäischen Kommission, sich in einem Projekt- und Studiennetzwerk (EUROBES) zusammengeschlossen. An jedem Projektort werden unterschiedliche Institutionen erprobt: Bürgerbüros in Geislingen, Volunteerbüros in Schottland, Seniorenengagements in Bialystok und generationenübergreifende Begegnungsstätten in Olot. Diese Einrichtungen versuchen, die Organisation freiwilli-

gen Engagements und von Hilfbereitschaft zu verbinden mit Selbstverwaltung, Selbsthilfe, Unterstützung von gemeinschaftlichem Handeln und geselligen Möglichkeiten, um Kontakte zwischen ganz verschiedenen Gruppen herzustellen, die in einem internationalen Austausch voneinander lernen und Einfluss auf die Sozialplanung nehmen. Menschen im 3. Lebensalter erweisen sich hier als Motor für eine Bürgerbewegung aller Altersgruppen zum Aufbau einer europäischen Zivilgesellschaft, die im Leben der Menschen miteinander ihre Wurzeln hat.⁵¹

4.2 Wahlverwandtschaften

1997 hat Erika Rierner Noltenius für Frauen aller Altersgruppen das „Bremer Beginenhof Modell“ als Verein gegründet und später als Genossenschaft eintragen lassen. Im Mai 2001 wurden 72 Miet-, -Eigentums- und Sozialwohnungen bezugsfertig. Das 10.000 m² große Gelände bietet außerdem Platz für Büros, Praxen, Werkstätten, ein Frauen-Appartment-Hotel, einen Kindergarten, eine Altenpflegestation und Gemeinschaftsräume.

Im Bremer Beginenhof wohnen zu je einem Drittel junge Frauen mit Kindern, Frauen mittleren Alters und alte Frauen, d.h. alleinerziehende Mütter, alleinstehende berufstätige Frauen und Rentnerinnen. Der Beginenhof besteht aus mehreren Trakten mit gemischten Altersgruppen.

Um die Entstehung patriarchaler Strukturen zu verhindern, dürfen männliche Lebensgefährten nur auf begrenzte Zeit, bis zu drei Monaten, einziehen. Söhne von Beginenfrauen können zwar bei der Mutter wohnen, dürfen die Wohnung aber nicht erben. Die Genossenschaft sichert sich das Vorverkaufsrecht.

Hier greifen Frauen unbefangen auf ein christliches Modell zurück und verändern es für ihre Situation. In Anlehnung an die mittelalterlichen Beginenhöfe, in denen alleinstehende Frauen ihr Leben spirituell und materiell gemeinschaftlich gestalteten, ist das Ziel des Projekts, autonome Solidarität und das Zusammenleben verschiedener Generationen zu verwirklichen. Die Alten helfen den Jungen bei der Kinderbetreuung, so daß alleinerziehende Mütter wieder ins Berufsleben einsteigen können. Die Jüngeren helfen den Alten beim Einkaufen u.ä.⁵² Wer hier einzieht, wählt eine solidarische Lebensform.

Sie ermöglicht vielfältige intergenerationelle Kontakte und gegenseitige Hilfe. In der mobilen Gesellschaft, wo es Familien oft nicht möglich ist, mit mehreren Generationen an einem Ort zusammenzuleben, wird familiäre Solidarität nicht als veraltet abgetan, sondern geht in Form von Wahlverwandtschaften im gut jesuanischen Sinn über die Blutsbande hinaus. Konkrete Beziehungen tragen dazu bei, Feindlichkeit gegenüber Alten, Singles, Alleinerziehenden, Kindern und Jugendlichen abzubauen.

4.3 Lebenszentrum für Jung und Alt

Ein drittes Beispiel ist das Seniorenzentrum St. Vinzenz von Paul in der Ortsmitte von Kleinostheim bei Aschaffenburg, das vor 5 Jahren eingeweiht wurde. Im Gegensatz

zum klassischen Altersheim sollen hier die Menschen im 3. und 4. Lebensalter in die Gesellschaft reintegriert werden. Die Gründungspartner, unterschiedliche, aber in der fränkischen Bevölkerung fest verwurzelte Gruppen, haben es in eindrucksvoller Weise und ohne Berührungängste geschafft, ihre Interessen und Ressourcen miteinander zu verbinden. Es handelt sich um die politische Gemeinde Kleinostheim, die evangelische Gemeinde, vertreten durch das Diakonische Werk, und die katholische Gemeinde, vertreten durch den Johanniszweigverein.

Dem Ziel gemäß ist das Zentrum multifunktional angelegt: Die verschiedenen Abteilungen sind miteinander vernetzt und wirken in das gesamte gemeindliche Umfeld hinein. Dazu gehören:

- das **Betreute Wohnen**
- die **Sozialstation** für den ambulanten Pflegedienst in der Umgebung,
- die **Tages- und Nachtpflege** sowie die **Kurzzeitpflege** als teilstationäres Angebot zur Entlastung pflegender Angehöriger
- die **Tagesbetreuung**, und
- die **offene Altenarbeit** für alle älteren Menschen der Umgebung im Hinblick auf das sinnvolle Gestalten und Nutzen eines aktiven Älterwerdens.

Kulturelle Angebote machen das Haus St. Vinzenz von Paul zu einem wirklichen Lebenszentrum für Jung und Alt. Es gibt eigene Veranstaltungen wie auch die von Fremdanbietern, etwa Kirchengemeinden, VHS, lokalen Vereinen und Initiativen. In St. Vinzenz finden regelmäßige Aufführungen mit namhaften Künstlern statt, die zum Attraktionspunkt der gesamten Umgebung geworden sind. In öffentlichen Vortragsreihen kommen altersrelevante Themen aus Politik, Wirtschaft, Rechtswesen, Ethik und Medizin zur Sprache. Der Offene Mittagstisch gewährt Gastlichkeit auch für Menschen von außerhalb der Einrichtung.

Die Alten des Zentrums werden auch selbst aktiv. Eine Laienspielgruppe führt Theater für die Enkel auf und lädt dazu die umliegenden Kindergärten ein.

Die religiösen Aktivitäten im Haus tragen einen offenen Charakter und werden grundsätzlich ökumenisch gestaltet.

Das Zentrum ist offen für Menschen jeglicher Weltanschauung. Auf der Basis des christlichen Menschenbildes und des entsprechenden Artikels 1 unseres Grundgesetzes: „Die Würde des Menschen ist unantastbar.“ wird jede Form von Euthanasie und der aktiven Sterbehilfe abgelehnt.⁵³

Das Haus St. Vinzenz könnte Schule machen, weil es das Potential der Menschen im 3. und 4. Lebensalter für den gesamten Ort zur Geltung bringt, die verschiedenen Altersgruppen der Gesellschaft miteinander verbindet und auch die nötigen Altenpflegerischen Hilfestellungen gibt. Die Kirchengemeinden erproben eine neue Form der Altenpastoral, indem sie in ökumenischem Geist vielfältige Kontakte von der Gemeinde zum

Seniorenzentrum und umgekehrt herstellen und dabei mitwirken, dass alle das Leben haben (vgl. Joh 10,10), auch die „scheinbar schwächsten Glieder“ (vgl. 1 Kor 12, 22-27).

Diese drei Beispiele zeigen, dass jenseits herkömmlicher kirchlicher Altenclubs, die nicht selten durch fragwürdige Freizeitangebote und Beschäftigungsprogramme zur Ghettoisierung der Alten beitragen, die Alten selber neue „Zeichen der Zeit“ setzen. Eine Altenpastoral, die einen Beitrag für die Entwicklung einer neuen Alternskultur in der Gesellschaft leisten will, sollte den Blick für die vielfältigen Alteninitiativen öffnen, sich von ihnen inspirieren lassen und sie der Öffentlichkeit bekannt machen. Denn, so heißt es in Mk 4,21, das Licht gehört auf den Leuchter, damit es weithin leuchten und Zeugnis ablegen kann für die Wirklichkeit des Reiches Gottes in der Welt (vgl. Mk 4,21f.; Mt 5,14f.).

Literatur:

- **Auer, Alfons (1995)**, Geglücktes Altern. Eine theologisch-ethische Ermutigung, Freiburg-Basel-Wien
- **Baumgartner, Konrad (2000)**, Alte Menschen, in: Haslinger, Herbert et al. (Hg.), Handbuch Praktische Theologie, Bd.2: Durchführungen, Mainz, 61-72
- **Blasberg-Kuhnke, Martina (1985)**, Gerontologie und Praktische Theologie. Studien zu einer Neuorientierung der Altenpastoral, Düsseldorf
- **Blasberg-Kuhnke, Martina (2001)**, Alte, Altenbildung, in: Mette, Norbert/Rickers, Folkert (Hg.). Lexikon der Religionspädagogik, Bd. 1, Neukirchen-Vluyn, 24-29
- **Bremer Beginenhof-Modell e.V.**, Langenstr. 68, 28195 Bremen., T. 0421/1655242
- **Bujo, Bénédet (1986)**, Afrikanische Theologie in ihrem gesellschaftlichen Kontext, Düsseldorf
- **Bujo, Bénédet (1993)**, Die ethische Dimension der Gemeinschaft. Das afrikanische Modell im Nord-Süd-Dialog, Freiburg Schweiz-Freiburg i. Br.-Wien
- **Crüsemann, Frank (1993)**, Bewahrung der Freiheit, Gütersloh
- **Emma, Nr. 2 (2001)**, Dossier: Anders Altern, 50-81
- **Habersetzer, Marianne (1997)**, Leben und Glauben – ein katechetischer Weg mit älteren Menschen, Würzburg
- **Haus St. Vinzenz von Paul** – Seniorenzentrum Kleinostheim, Bassener Str. 17, 63801 Kleinostheim, T. 06027/477-0 oder 477401
- **Joss-Dubach, Bernhard (1987)**, Das Alter – eine Herausforderung für die Kirche. Ein theologischer Beitrag zur Auseinandersetzung mit den Fragen des dritten und vierten Lebensabschnitts, Zürich
- **Lehr, Ursula (1991)**, Psychologie des Alterns. Ergänzt und bearbeitet von Hans Thomae, Heidelberg-Wiesbaden, 7. Aufl.

- **Lehr, Stephanie (1993)**, „Wir leiden für den Taufschein!“ Mission und Kolonialisierung am Beispiel des Landkatechumenates in Nordostzaire, Frankfurt a.M., bes.Kap. 2: Allgemeine Elemente traditioneller afrikanischer Pädagogik, 41-75
- **Loretz, Oskar (1990)**, Ugarit und die Bibel, Darmstadt
- **Niehr, Herbert (1998)**, Aspekte des Totengedenkens im Juda der Königszeit. Eine Problemskizze, in: ThQ 178 (1998) 1-13
- **Rosenmayr, Leopold (1996)**, Altern im Lebenslauf. Soziale Position, Konflikt und Liebe in den späten Jahren. Göttingen- Zürich
- **Schmidt, Werner H. (1979)**, Alttestamentlicher Glaube in seiner Geschichte, Neukirchen-Vluyn, 3. Aufl.
- **Skácel, Jan (1989)**, wundklee. gedichte. Ins deutsche übertragen von Reiner Kunze, Frankfurt a.M.
- **Sozialministerium Baden-Württemberg (Hg.) (1996)**, EUROBES 1994-1996. Europäisches Netzwerk. Das Handbuch, Stuttgart (Geschäftsstelle Bürgerschaftliches Engagement-Seniorengenossenschaften, Schellingstr. 15, 70174 Stuttgart)
- **Sozialministerium Baden-Württemberg (Hg.) (1996)**, Eurostudie. Bürgerengagement in 3 europäischen Städten: Geislingen – Olot- Stirling, Stuttgart
- **Sozialministerium Baden-Württemberg (Hg) (1999)**, Generationenkonflikt und Generationenbündnis in der Bürgergesellschaft. Die erste bundesweite Studie zum Verhältnis der Generationen in der Bürgergesellschaft. SIGMA 1999, Stuttgart
- **Teising, Martin (1992)**, Alt und lebensmüde. Suizidneigung bei älteren Menschen, München-Basel
- **Thomas, Louis-Vincent (1983)**, Corps et société: Le cas négro-africain, in: Cahiers des Religions Africaines 17/33-34 (1983) 193-214
- **Wolff, Hanns-Werner (1977)**, Anthropologie des Alten Testaments, München, 3. Aufl.

Anmerkungen

¹ Aus dem Gedicht "das land gegenüber" von Skácel (1989) 80f. Vorliegender Artikel ist meine – hier leicht veränderte – öffentliche Probevorlesung an der Universität Würzburg vom 9.Juli 2001 zur Feststellung der Lehrbefähigung im Fach Pastoraltheologie.

² Vgl. Blasberg-Kuhnke (1985) 119

³ Vgl. Blasberg-Kuhnke (2001) 24

⁴ Nach Berechnungen des Instituts der deutschen Wirtschaft vom Jahr 1990 geht der Anteil der Jugendlichen bis 30 Jahre in Europa bis zum Jahr 2020 von 143 Millionen auf 100 Millionen zurück, während die Zahl der alten Menschen (65 Jahre und mehr) von 50 Millionen auf 73 Millionen anwachsen wird. Deutschland steht mit einem Durchschnittsalter von 47 Jahren im Jahr 2020 an der Spitze aller zwölf Mitgliedstaaten der Europäischen Union. Vgl. Baumgartner (2001) 62

⁵ Vgl. Baumgartner (2001) 62

- 6 Selbst wenn sich ihre Situation in Zukunft durch das veränderte Rollenbild verbessern wird, weil sie durch ihre Ausbildung und zunehmende Berufstätigkeit über eigenes Einkommen verfügen, so ist ihre Situation zur Zeit durch folgende Probleme gekennzeichnet: durch die höhere Lebenserwartung gibt es mehr Frauen, die sich im Alter selbst versorgen müssen als Männer. Im Schnitt bekommen Frauen nur halb so viel Rente wie Männer. 1999 waren es rund 950 DM monatlich (Männer 1.900 DM). Die Mehrzahl der Frauen hat ein relativ geringes Einkommen und bezieht Sozialhilfe. Viele Frauen der Kriegsgeneration haben eine vergleichsweise geringe Schul- und Berufsausbildung. Vgl. Baumgartner (2001) 63 und Emma Nr.2 (2001) 55f.
- 7 Vgl. Teising (1991) 28-31
- 8 Nach dem Altenbericht der Bundesrepublik von 2001 verfügt der durchschnittliche Rentnerhaushalt über rund 2.600 DM monatlich. Vgl. Emma Nr.2 (2001) 53
- 9 besonders die sog. Bonner Psychologische Schule (Ursula Lehr/ Hans Thomae) Vgl. Lehr. U. (1991)
- 10 Vgl. Blasberg-Kuhnke (1985) 21. 81-93
- 11 Vgl. Rosenmayr (1996) 9
- 12 Vgl. Habersetzer (1997) 73
- 13 Blasberg-Kuhnke (2001) 26
- 14 Blasberg-Kuhnke (2001) 26f.; Eichhorn-Kösler/Kraus (1999) 13
- 15 Rosenmayr (1996) 36 weist darauf hin, daß dieses Jugendlichkeitsideal mit den realen Jugendlichen und deren aktueller Situation und Belangen nichts zu tun hat, sondern ein Produkt des Marktes ist.
- 16 Blasberg-Kuhnke stellte diese Unverbundenheit von Erkenntnissen aus der Gerontologie und den negativen Altersstereotypen wie : "Alter als pathologische Variante des "normalen" Lebens als junger oder erwachsener Mensch schon 1985 fest. (Vgl. Blasberg-Kuhnke (1985) 3.
- 17 Im Zusammenhang mit der Erwähnung der 1. europäischen Konferenz "Chancengleichheit für ältere Frauen in Politik und Gesellschaft" Anfang Februar 2001 bemerkt die Zeitschrift Emma: "War es Frauen früher eher peinlich, wenn sie mit dem Begriff "alt" in Verbindung gebracht wurden, so sind die heutigen Frauen anders." (Emma Nr.2 (2001) 55)
- 18 Diek, M./Naegel, G., "Neue Alte" und alte soziale Unsicherheiten - vernachlässigte Dimension in der Diskussion des Altersstrukturwandels, in: Naegel, G., Tews, H.P. (Hg.), Lebenslagen im Strukturwandel des Alters, Opladen 1993, 43 zit. bei Rosenmayr (1996) 15.
- 19 Durch die Probleme, die die Immunschwäche AIDS mit sich brachte, ist zumindest bei einem Teil der Gesellschaft, vor allem der betroffenen jungen Leute, das Bewußtsein gewachsen, daß das Leben nur sinnvoll in der Spannung zum Tod zu gestalten ist.
- 20 Emma Nr. 1 (2001) 61
- 21 Rosenmayr (1996) 23
- 22 Rosenmayr (1996) 9
- 23 Vgl. Bujo (1993) 187
- 24 Vgl. Luneau (1983) 194
- 25 Vgl. Bujo (1986) 129-137
- 26 So z.B. bei den Any (Elfenbeinküste), wo die Frauen dreimal das Wasser, den Schwamm und den Eimer wechseln bei der Waschung des Babys und bei der Waschung des Toten. Danach wird das Baby geschminkt - um rein zu sein für die neue Welt - und mit einem Mädchenlendenschurz bedeckt, indem man ihm einen Perlengürtel um die Nieren legt und ihm ein Stück Wäsche zwischen die Beine schiebt. Auf die gleiche Weise wird der Tote bekleidet. Die Kleidung und Ausstellung des Leichnams im Dorf entsprechen Punkt für Punkt der Vorstellung des Kindes im Dorf. Bei den Toten wird jedoch alles mit der linken Hand ausgeführt und die Waschungen beginnen an den Füßen. Der Tote wendet dabei den Rücken. Vgl. Luneau (1983) 210
- 27 Vgl. Lehr (1993) 66
- 28 Skácel (1989) 80
- 29 Vgl. Bujo (1993) 188f.
- 30 Vgl. Lehr (1993) 67
- 31 Vgl. Bujo (1993) 192
- 32 Vgl. Blasberg-Kuhnke (1985) 245-247. In Koh 11,9- 12,7 wird eine Allegorie des Alterns entworfen, in der das Nachlassen von Armen, Beinen, Zähnen, Augen Mund und Ohren, sowie die damit verbundene Angst - "selbst vor der Anhöhe fürchtet man sich und vor den Schrecken am Weg" - beschrieben wird.
- 33 Vgl. Schmidt (1979) 252f. Die Zurückdrängung des Totenkultes in Israel in Abgrenzung zu den altorientalischen Nachbarvölkern, von der bei Schmidt die Rede ist, geht, wie die neuere Forschung zeigt, auf nahechilische Einflüsse zurück, die sich allerdings nicht generell durchsetzen konnten. So zeigt Loretz (1990) 125 auf, daß die Verbindung zu den Toten besonders im Familienkreis durchaus gepflegt wurde. Der Wandel im Umgang mit den Toten, der den Abbruch des königlichen Totenkultes nach 586 v. Chr. umfaßte (vgl. Ez 43,7-9; Jes 57,9), sowie die Zurückdrängung der häuslichen Ahnenbilder (vgl. Ex 20,3; Dtn. 5,7), die Historisierung der "heilenden" Vorfahren" (rp'm) zu einem Volk der Vorzeit (vgl. Gen 14,5;

- 15,20; Dtn 2,11.20; 3,11.13; Jos 12,4.; 13,12; 17,15; 1Chr. 20,4), das Verbot der Totenspeisung (vgl. Dtn 26,14; Ps 106,28), der Totenkultmähler (vgl. Jer 16,1-5) und der Nekromantie, d.h. der Totenbefragung (vgl. Lev 19,31; 20,6.27; Dtn 18,11) läßt sich jedoch nach Meinung Niehrs (1998) 11 nicht nur mit dem Schlagwort "Monotheismus" im Kontext der Jahwereligion erklären, sondern stelle ein komplexes Problem dar; so dürfte z.B. die Führungsschicht auch aus politischen Interessen in die herkömmlichen Familienstrukturen eingegriffen haben :zugunsten der Schaffung einer einheitlichen Gesellschaft.
- 34 Daß im innerfamilialen Rahmen die Erinnerung an Verstorbene jedoch auch der Pflege der persönlichen Beziehungen zwischen Lebenden und Verstorbenen gedient hat wie in Afrika, zeigen die bis weit in die nachexilische Zeit hinein sich aufrechterhaltenden Bräuche. Vgl. zu diesem Thema auch den Art. "Totenkult", in: NBL III 909 mit den dortigen Verweiswörtern.
- 35 Vgl. auch Niehr (1998) 11: Jahwe wurde zwar nie als "Herrscher der Unterwelt" angesehen oder dort angesiedelt wie die Götter Molek oder Mot, erhält aber im Zuge der Zurückdrängung dieser Gottheiten Verfügungsgewalt über die Unterwelt und ihre Bewohner (vgl. Amos 9,2; Hos 13,14; Hiob 11,7; Ps 139,8)
- 36 Vgl. Blasberg-Kuhnke (1985) 244-247; Joss-Dubach (1987) 127-132; Auer (1995) 85-91; Schmidt (1979) 251-260. Von einer allgemeinen Auferstehung der Toten ist jedoch im AT auch in den apokalyptischen Schriften kaum die Rede. Nach Dan 12,2 und 2 Makk 7 wird die Auferstehung der Märtyrer, der "Heiligen" des Makkabäer-Aufstandes erwartet. Diesen Hinweis sowie wertvolle Literaturhinweise zum alttestamentlichen Teil verdanke ich Prof. Theodor Seidl von der Universität Würzburg.
- 37 Vgl. Joss-Dubach (1987) 82f
- 38 Vgl. Joss-Dubach (1987) 98
- 39 Vgl. Joss-Dubach (1987) 99. 102. Die Häufigkeit der Mahnungen an die Söhne, die im Hause und auf dem Erbland verblieben, zeigt, daß die alten Eltern durchaus gefährdet waren: schlagen (Ex 21,15), fluchen (Ex 21,17), verachten (Ez 22,7), verspotten (Spr. 30,17), berauben (Spr. 28,24), unterdrücken (Spr. 19,26), vertreiben (Spr.19,26) sind nur einige der Mißhandlungen, gegen die die Mahnungen ankämpfen. Vgl. Crüsemann (1993) 60.
- 40 Ex 20,5b-6: "Denn ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifersüchtiger Gott: Bei denen, die mir feind sind, verfolge ich die Schuld der Väter an den Söhnen, an der dritten und vierten Generation. Bei denen, die mich lieben und auf meine Gebote achten, erweise ich Tausenden meine Huld."
- 41 Vgl. Blasberg-Kuhnke (1985) 254
- 42 Sir. 37,22: "Es gibt Weise, die für sich selber weise sind, und der Ertrag ihres Wissens ist dem Reden nach von Dauer."
- 43 Koh. 4,13: "Besser ein junger Mann, der niedriger Herkunft, aber gebildet ist, als ein König, der alt, aber ungebildet ist - weil er es nicht mehr verstand, auf Ratschläge zu hören."
- 44 Vgl. Spr.2,1-6
- 45 Vgl. Wolff (1977) 185
- 46 Vgl. Joss-Dubach (1987) 139-142
- 47 Vgl. Blasberg-Kuhnke (1985) 271f; vgl.Auer (1995) 98f.
- 48 Blasberg-Kuhnke (1985) 273
- 49 Vgl. Joss-Dubach (1987) 155-160
- 50 Vgl. Auer (1995) 126-130
- 51 Vgl die vom Sozialministerium Baden-Württemberg herausgegebene Schriftenreihe
- 52 Vgl. Emma Nr. 1 (2001) 64-66
- 53 Vgl das Grundsatzpapier und die Leitlinien des Seniorenzentrums Kleinostheim